

# OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

41. Jahrgang

1987

Heft 3

Herausgegeben vom Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich

---

Aldemar Schiffkorn

Herman von Schmid. Ein bayerischer Volksschriftsteller  
aus Waizenkirchen. 1815–1880

175

---

Malvine Stenzel

Kurwesen und Fremdenverkehr am Beispiel von drei  
oberösterreichischen Gemeinden

236

---

Josef Demmelbauer

Der Staat der zwanziger Jahre im Spiegel von Dichtung und Staatslehre

262

---

Walter Zettl

Die Donau und ihre mitteleuropäische Dimension

269

---

Fritz Feichtinger

„Gustav“ aus Adalbert Stifters „Condor“ ist nun bekannt

274

---

Josef Demmelbauer

Ortspolizeiliche Maßnahmen gegen Religionsstörung

278

---

Buchbesprechungen

281

---

173

# Herman von Schmid

## Ein bayerischer Volksschriftsteller aus Waizenkirchen

### 1815–1880

Von Aldemar Schiffkorn

*Die Biographie sollte einen großen Vorrang vor der Geschichte erwerben, indem sie das Individuum lebendig darstellt und zugleich das Jahrhundert, wie auch dieses lebendig auf jenes einwirkt. Die Lebensbeschreibung soll das Leben darstellen, wie es an und für sich und um seiner selbst willen da ist.*

J. W. v. Goethe

Es ist ein Verdienst des Heimat- und Kulturwerkes Waizenkirchen, daß es im Sinne einer umfassenden Heimatpflege das Andenken an bedeutende Persönlichkeiten, die in Waizenkirchen geboren wurden, wachhält und ehrt. So findet sich im Gasthof Mayrhuber, dem Geburtshaus des Tondichters Wilhelm Kienzl, ein Gedenkraum mit Erinnerungsstücken aus dem Nachlaß des Opernkomponisten, der von Frau Friedericke Mayrhuber sachkundig betreut wird. Die 1982 in Waizenkirchen veranstalteten Kienzl-Gedenktage sind den oberösterreichischen Musikfreunden noch in guter Erinnerung, bedeuteten sie doch einen wertvollen Beitrag zur musikalischen Heimatkunde. Seit dem 22. September 1985 erinnert ein vom Heimat- und Kulturwerk errichteter Gedenkstein bei der Pfarrkirche von Waizenkirchen an den einst gefeierten Volksschriftsteller Herman von Schmid<sup>1</sup>, der in diesem Gotteshaus getauft worden war.

Ein Festabend des Heimat- und Kulturwerkes im Mayrhuber-Saal leitete am 21. September 1985 die Herman-von-Schmid-Gedenktage ein. Von Darbietungen des „Kienzlchores Waizenkirchen“ und des Ensembles „Flauto traverso“ umrahmt, wurden Leben und Werk Herman von Schmids in Grußworten und Ansprachen von

<sup>1</sup> Dr. iur. Herman von Schmid schrieb seinen Taufnamen stets mit *einem „n“*. Im Taufbuch lautet die Eintragung „Anton Ferdinand Hermann“. In Nachschlagewerken, Literaturgeschichten und Nachrufen findet sich die allgemein übliche Schreibung „Hermann“, wogegen auf den Titelseiten von Schmids Büchern sein Taufname in der von ihm gebrauchten Schreibweise wiedergegeben wird. In Briefen und Eingaben zeichnete der Dichter häufig auch als Dr. Herman Theodor Schmid; so wird in Nachschlagewerken oft auch der zweite Vorname „Theodor“ angeführt. Mit der Verleihung des Kronenordens durch König Ludwig II. im Jahre 1876 war Dr. Schmid in den persönlichen Adelsstand erhoben worden.



Der Gedenkstein an Herman von Schmid bei der Pfarrkirche von Waizenkirchen. Foto: Schiffkorn

Obmann Fr. St. Auffanger, Bürgermeister LAbg. Franz Haslehner und W. Hofrat i. R. Prof. Dr. phil. Aldemar Schiffkorn gewürdigt<sup>2</sup>. In den geschmückten Schaufenstern der Waizenkirchner Geschäftshäuser waren die Bücher des gefeierten Volksschriftstellers ausgestellt. Die von Oberschulrat Direktor Straßl redigierte Festschrift<sup>3</sup> bietet ein knapp umrissenes Lebensbild Herman von Schmids. Für maßgebliche Mithilfe bei der Beschaffung von Bild- und Quellenmaterial danken Veranstalter und Redaktion den wissenschaftlichen Experten aus dem Freistaat Bayern, Dr. Karl Dachs, Dr. Fritz Fenzl, Archivrat Hecker, Dr. Klemmer, Dr. Sigrid von Moisy und Frau L. Renner. Die feierliche Enthüllung des Gedenksteins erfolgte im Anschluß an den sonntäglichen Festgottesdienst durch den Leiter des Landesinstitutes für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich, W. Hofrat Dr. Dietmar Assmann, und Bürgermeister LAbg. Franz Haslehner unter Mitwirkung der Blasmusikkapelle, des Kienzlchores wie des Kirchenchores. Um die Vorbereitung der Schmid-Gedenktage hatte sich Frau Friedericke Mayrhuber durch die Besorgung von biographischen Informationen aus den Archiven und Bibliotheken Münchens verdienstvoll bemüht. Damit hat sie die weiteren Nachforschungen für ein Lebensbild Herman von

<sup>2</sup> W. Hofrat Prof. Dr. phil. Aldemar Schiffkorn: Der Volksschriftsteller Dr. Herman von Schmid. Festvortrag bei den Schmid-Gedenktagen 1985 des Heimat- und Kulturwerkes Waizenkirchen am 21. September 1985. In: Mitteilungen des Oberösterreichischen Volksbildungswerkes, 35. Jg., 4/1985, S. 5 ff., Hrsg. Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege, Linz.

<sup>3</sup> Schmid-Gedenktage Waizenkirchen 1985. Verleger Heimat- und Kulturwerk Waizenkirchen. Redaktion: OSR Dir. Ludwig Straßl.

Schmids wesentlich gefördert<sup>4</sup>. Wertvolle Hinweise auf das Pfarrarchiv in Waizenkirchen sowie die Anregung zur vorliegenden Arbeit danke ich dem Konsulenten der öö. Landesregierung Johann Muckenhumer.

Mit so manchen Literaten, die im München des 19. Jahrhunderts Ansehen genossen und einem breiten Leserkreis bekannt waren, teilt auch Herman von Schmid das Los, heute nahezu vergessen zu sein. Sieht man von bio-bibliographischen Daten ab, die sich noch in Lexika und literaturhistorischen Werken finden, so sind die Romane und Erzählungen Schmids heute dem interessierten Leser nur mehr schwer zugänglich. Seine Prosawerke erschienen als „Gesammelte Schriften – Volks- und Familienausgabe“ in Leipzig 1867–1871, in neuer Folge 1881–1884 sowie in wiederholten Nachdrucken. Das Heimat- und Kulturwerk Waizenkirchen besitzt eine dieser Ausgaben der gesammelten Schriften Schmids. Ausführliche Angaben über Lebensweg und Schaffen des gebürtigen Waizenkirchners, der sich in München als Schriftsteller Rang und Namen erwarb, bringen u. a. Wurzbachs „Biographisches Lexikon“<sup>5</sup>, die „Allgemeine Deutsche Biographie“<sup>6</sup> sowie Krackowizer-Bergers Lexikon des Landes ob der Enns<sup>7</sup> und Herders Conversations-Lexikon<sup>8</sup> aus dem Todesjahr Schmids. Knapp und kritisch setzen sich Literaturhistoriker mit dem dramatischen und erzählerischen Werk Herman von Schmids auseinander, so Alfred Klaar<sup>9</sup> und Anselm Salzer<sup>10</sup>, der, auf das Leben des gebürtigen Waizenkirchners eingehend, die positiven Elemente in Schmids aus dem Bauern- und Volksleben geschöpften Erzählungen und Dramen zu würdigen weiß. Auch in der

<sup>4</sup> Weitere Nachforschungen wurden durch das freundliche Entgegenkommen von Frau Dr. von Moisy und Frau Renner (Handschriften- und Inkunabelabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek in München) maßgeblich unterstützt.

<sup>5</sup> Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben. Von Dr. Constant von Wurzbach. Dreißigster Theil. Schindler – Schmuzer. Mit sieben genealogischen Tafeln. Mit Unterstützung des Autors durch die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Wien. Druck und Verlag der K. K. Hof- und Staatsdruckerei, 1875, S. 262–265: Schmid, Hermann, auch Hermann Theodor.

<sup>6</sup> Allgemeine Deutsche Biographie. 31. Band: Scheller – Karl Schmidt. Auf Veranlassung Seiner Majestät des Königs von Bayern herausgegeben durch die historische Commission bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften. Leipzig, Verlag von Duncker und Humblot, 1890. S. 664–670: Schmid: Hermann v. S. Der Beitrag ist von Hyacinth Holland gezeichnet.

<sup>7</sup> Biographisches Lexikon des Landes Österreich ob der Enns. Gelehrte, Schriftsteller und Künstler Oberösterreichs seit 1800. Von Ferdinand Krackowizer und Franz Berger. Passau – Linz, 1931. Institut für ostbairische Heimtforschung. Kommissionsverlag der Ebenhöch'schen Buchhandlung. S. 294: Schmid, Hermann Theodor (von).

<sup>8</sup> Herders Conversations-Lexikon. Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage. 4. Band. Freiburg im Breisgau. Herdersche Verlagsbuchhandlung 1880. S. 366: Schmid, Hermann Theodor.

<sup>9</sup> Geschichte des modernen Dramas in Umrissen. Von Alfred Klaar. Mit neun Porträts in Holzstich. Leipzig – Prag, 1883. G. Freytag/F. Tempsky. S. 289 f: (Schmid) „fand zwar unleugbar Acczente des Volkstums, blieb aber, was Charaktere und Effekte anlangt, im Theaterkonventionellen zurück.“

<sup>10</sup> Illustrierte Geschichte der Deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart von Prof. Dr. Anselm Salzer. Zweite, neu bearbeitete Auflage. 3. Band von den Freiheitskriegen bis zum neuen „Sturm und Drang“. Mit 138 Abb. im Texte und 67 Tafelbildern und Beilagen. Regensburg 1927. Druck und Verlag von Josef Habbel. S. 1.276 f.

Deutsch-Österreichischen Literaturgeschichte von Nagl/Zeidler/Castle<sup>11</sup> scheint Schmids Name mehrfach auf, wenngleich mit dem Vermerk: „Nicht in die deutsch-österreichische Literaturgeschichte gehört der allerdings in Waizenkirchen 1815 geborene, 1880 in München verstorbene Bayer Herman Theodor von Schmid“<sup>12</sup>. Dennoch wird Schmids „Z'widerwurz'n“ mit Anzengrubers „Trutziger“ verglichen. Beide Bauernkomödien waren im Wiener Ringtheater in kurzer Abfolge gegeben worden. (Die „Z'widerwurz'n“ am 16. Oktober 1878, die „Trutzige“ am 8. November 1878.) Die Kritik gab Anzengrubers „Trutziger“ allerdings den Vorzug. Wilhelm Kosch rückt geistes- und stammesgeschichtliche Gemeinsamkeiten bei Schmid und Anzengruber ins Blickfeld<sup>13</sup>. Negativ äußert sich der bayerische Historiker Benno Hubensteiner über die „schönfärbereiche Familienblattschreiberei, wie sie seit Herman von Schmid überall wohlgelesen und wohlgelitten war“<sup>14</sup>. Wertschätzung und Aufnahmefähigkeit der Leserschaft beziehungsweise des Theaterpublikums unterliegen wechselnden Geschmacksrichtungen und zeitbedingten Einflüssen. Literatur- und Theatergeschichte erbringen dazu hinreichend Beispiele. So wird es verständlich, daß der zu seinen Lebzeiten weit über Bayern hinaus bekannte und schließlich von König Ludwig II. in Würdigung seiner literarischen Verdienste in den Adelsstand erhobene Schriftsteller hundert Jahre nach seinem Tode wie so viele Dichter seiner Zeit heute kaum mehr genannt wird.

Über den Wandel literarischer Moden hat sich Manès Sperber in sehr pionierter Weise geäußert: „Man weiß, daß jede der einander pausenlos folgenden Moden sich so anbietet, als wäre ihr eine unendliche Dauer bestimmt, doch vergeht sie mit der Saison – und es ist dann, als hätte sie sich schon vor ihrem Beginn jämmerlich überlebt“<sup>15</sup>. Vor dem Fehler, die Vergangenheit mit Maßstäben der Gegenwart zu messen, ist auch die Literaturkritik nicht gefeit. Will man Herman Schmids Lebenswerk objektiv beurteilen, muß man es wohl aus der Perspektive seiner zeitgenössischen Leser zu sehen versuchen, denn, so meint Harald Weinrich in seinem Essay „Für eine Literaturgeschichte des Lesers“: „Ist es denn wenig, ein Leser zu sein? Der Leser darf doch auch seinen Stolz haben. Um seinetwillen gibt es ja Literatur, und die Autoren haben einen Grund, ihn in ihren Vorworten anzureden und ihn ‚freundlich‘ oder ‚geneigt‘ zu stimmen“<sup>16</sup>.

<sup>11</sup> Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Österreich-Ungarn. Unter Mitwirkung hervorragender Fachgenossen nach dem Tode von Johann Willibald Nagl und Jakob Zeidler herausgegeben von Eduard Castle. 3. Band. Von 1848 bis 1890. Verlag von Carl Fromme in Wien. Abgeschlossen 1930. S. 407, 496, 850, 994.

<sup>12</sup> Wie Anmerkung 11, S. 407 und 850.

<sup>13</sup> Das deutsche Theater und Drama im 19. und 20. Jahrhundert von Wilhelm Kosch. Dritte, völlig umgearbeitete und erweiterte Auflage (5. Tausend). Würzburg. Wächter-Verlag 1939. S 67.

<sup>14</sup> Benno Hubensteiner: Bayrische Geschichte. Staat und Volk, Kunst und Kultur. München 1977. Neunte, durchgesehene Auflage 1981. Süddeutscher Verlag. S. 449.

<sup>15</sup> Schreiben in der Zeit. Von Manès Sperber. In: Im Blickpunkt. Aus: Kulturbrief 4/1979. Inter Nationes. Bonn. S. 3.

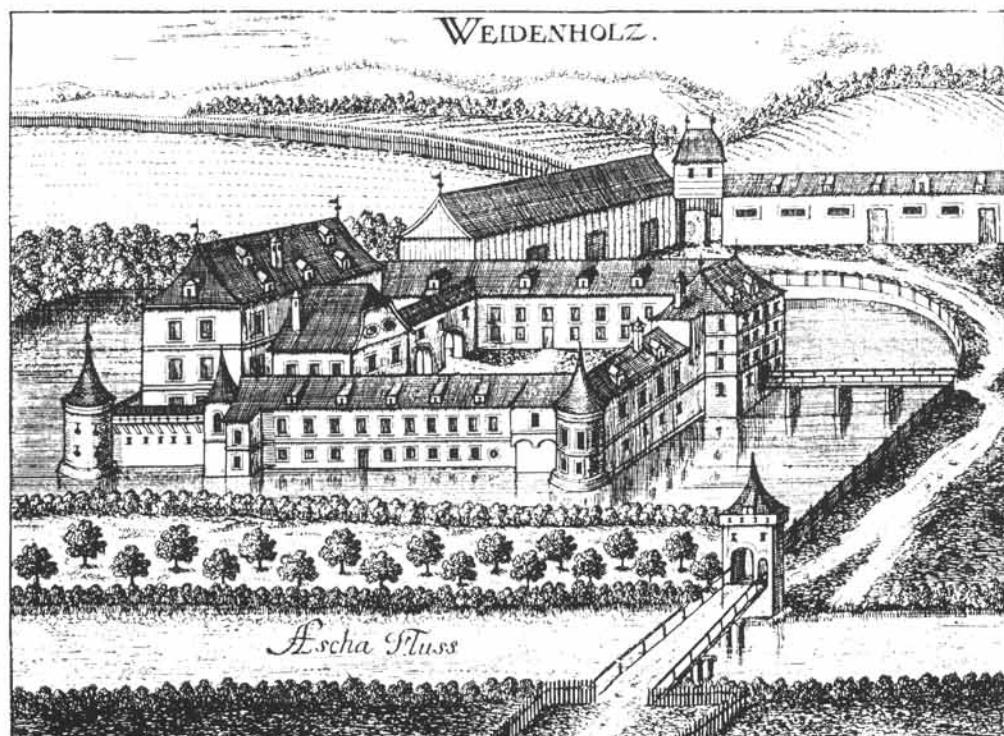
<sup>16</sup> Harald Weinrich: Für eine Literaturgeschichte des Lesers. In: Merkur. Deutsche Zeitschrift für Europäisches Denken. 236. Verlag Kiepenheuer und Witsch. Köln – Berlin. 21. Jahrgang, Heft 11, November 1967. S. 1.026–1.038. Zitat S. 1.026.

## 1. Kindheit und Jugendjahre

*O Heimatland, so überreich und schön,  
mit deinen Saaten, deines Waldes Höhn,  
nie wieder stiegst du meinem Blick empor.*

Herman Schmid

Das Geburtsjahr Herman Schmids verweist uns auf jene historischen Ereignisse, die zur Besetzung des Innviertels sowie des westlichen Teiles des Hausruckviertels durch Bayern geführt hatten. Nach der für Österreich verlorenen Schlacht bei Wagram mußten im darauffolgenden Friedensvertrag von Schönbrunn am 14. Oktober 1809 das gesamte Innviertel sowie das westliche Hausruckviertel und damit auch der Markt Waizenkirchen mit den westlich gelegenen Ortschaften an Napoleon abgetreten werden. Die mit Napoleon verbündeten Bayern besetzten daraufhin diese Gebiete. Im Zuge der damit zugunsten Bayerns erfolgten Gebietsverweiterung kam es in Waizenkirchen zur Errichtung eines königlich bayerischen Landgerichtes, zu dessen Sitz das Schloß Weidenholz bestimmt wurde. Besitzer des Schlosses war zu dieser Zeit (1806–1819) Graf Gavasini.



Aus: Georg Matthäus Vischer: *Topographia Austriae Superioris Modernae* 1674



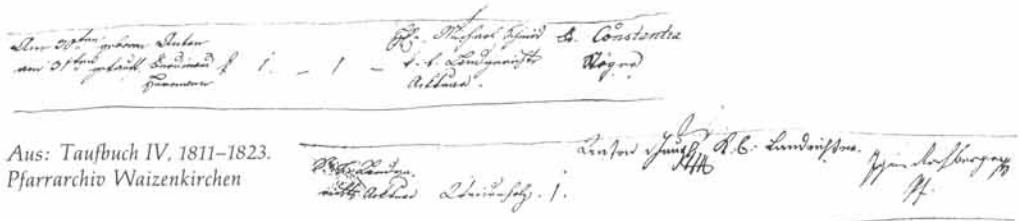
Aus: Matthäus Merian: *Topographia provinciarum Austriacarum...* 1649



*Ziffelz Weihenstephan 1897*

Foto: Archiv Muckenthaler

An das Landgericht Waizenkirchen wurde der Jurist Michael Schmid, Sohn eines Bäckermeisters im niederbayerischen Hengersberg, von Dachau aus versetzt. Mit seiner Ehefrau Constanze, geb. Stöger, Tochter eines Beamten aus Laufen bei Traunstein, bezog der junge königl. bayer. Landesgerichtsaktuar Schmid im Schloß Weidenholz eine Dienstwohnung. Hier wurde dem Ehepaar am 30. März 1815 als erstes Kind ein Sohn Herman geboren. Das Taufbuch der Pfarre Waizenkirchen enthält auf Seite 57 folgende Eintragung aus dem Jahr 1815: „Am 30. III. geb., am 31. III. getauft Anton Ferdinand Hermann, k. männl. ehel. Vater Michael Schmid K. b. Landgerichtsaktuar Weidenholz 1. Pate Anton Jaegl K. b. Landrichter. Pf. Ign. Rechberger.“ Ignaz Rechberger war 1806 bis 1816 Pfarrer von Waizenkirchen. Mit



der Rückgliederung der von Bayern besetzten Gebiete an Österreich am 14. April 1816 endete auch der Aufenthalt der Familie Schmid in Waizenkirchen. Michael Schmids richterliche Laufbahn mündete schließlich in der Residenzstadt des Königreiches Bayern. Als Rat am Oberappellationsgericht verstarb er in München, ohne noch die ersten Erfolge seines Sohnes als Bühnenautor erlebt zu haben. Schwer hatte Michael Schmid und dessen beide Kinder Herman und Ludwig der frühe Tod der geliebten Gattin und Mutter im Jahr 1820 getroffen. Der Geheime Legationsrat Dr. Ludwig Trost, der Herman von Schmid nahestand, berichtet von der innigen Verehrung und Liebe, mit welcher Michael Schmid „an der jugendlich schönen Frau gehangen war“<sup>17</sup>. Michael Schmid schildert sie in seinen Erinnerungen als eine „zartbesaitete, freundlich helle und doch auch wieder elegisch angehauchte Seele mit bedeutendem musikalischen Talente und ausgesprochener Neigung zur Poesie“<sup>18</sup>. Demnach führt man die sich früh bei Herman äußernde poetische Anlage und Musikalität auf mütterliches Erbe zurück. Auch Hermans Bruder Ludwig zeigte besondere literarische Begabung. Charakterlich unterschied er sich allerdings von Herman durch ein ruhigeres und bedächtigeres Naturell. Wie Vater und Bruder hat auch er die juridische Berufslaufbahn eingeschlagen. Als Appellrat ist er in Neuburg a. d. D. gestorben.

Michael Schmids Aufzeichnungen über Herman, als dieser eben in die Volksschule eingetreten war, schildern ihn als guten Schüler, an dem gar nichts

<sup>17</sup> Ludwig Trost: Zur Erinnerung an Hermann von Schmid. In: Ludwig Trost. Aus dem wissenschaftlichen und künstlerischen Leben Bayerns. München. M. Rieger 1887. S. 84 ff. Zitat S. 87. Die „Erinnerung“ war vorerst in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 159 vom 8. Juni 1881 und Nr. 160 vom 9. Juni 1881 erschienen. Druck und Verlag J. G. Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

<sup>18</sup> Ebenda. S. 87.

tadelnswert sei, „als daß er wie Quecksilber ist und nicht folgen will, wenn man ihm sein ewiges Singen und Sprechen untersagt, weil einem der Kopf oft ganz dumm wird davon. Auf einmal sagt er: „Jetzt muß ich denken, dann erzähl' ich etwas!“ Nachdem er sich eine Zeitlang die Augen verhalten und still gewesen, kommt eine von ihm selbst erdachte Geschichte zum Vorschein, die er mit Pathos und Action declamiert. Seine Geschichten gehen manchmal ganz bunt durcheinander, aber es sind Ideen darunter, die uns ganz in Verwunderung setzen, und Schlüsse, die von einem solchen kindlichen Kopfe wirklich überraschend sind.“<sup>19</sup> Begreiflich, daß den phantasiebegabten Knaben die Szenen auf der Kasperlbühne gefesselt und beeindruckt haben müssen, wie später ein erster Theaterbesuch der Aufführung des „Belisar“, mit welchem Drama dessen Autor, der bayerische Minister Eduard von Schenk, 1816 in München einen großen Erfolg erzielte<sup>20</sup>. Von einem frühen dramatischen Versuch Herman von Schmids, „Catilina“, erfährt man aus Notizen für eine von ihm geplante Autobiographie, die allerdings nicht zur Ausführung kam. Gymnasialjahre in München und Straubing, doch besonders dann die Lycealzeit in Amberg und Passau, die Herman in einem Kreis gleichgestimmter Jünglinge verbrachte, begünstigten die Entfaltung seiner schriftstellerischen Begabung, die in ersten dramatischen und lyrischen Versuchen ihren Niederschlag fand. Erste „Gehversuche“ auf den Brettern der Amberger Schülerbühne deuteten bereits jene Wegrichtung an, die der künftige Volksschriftsteller zunächst einschlagen sollte, nämlich die eines Dramatikers. Vorerst aber sollte er an der Universität München auf Wunsch seines Vaters das Studium der Rechtswissenschaften aufnehmen. Man schrieb das Jahr 1835.

1826 war die Universität über Verfügung König Ludwigs I., der seinem am 13. Oktober 1825 verstorbenen Vater Max I. Joseph auf den bayerischen Thron gefolgt war, von Landshut nach München verlegt worden. Im ersten Münchner Semester konnte die Universität bereits 1.560 Immatrikulationen verzeichnen. Am 15. November 1826 hatte sich ein festlicher Zug von Professoren und Studenten, angeführt von den Pedellen mit den akademischen Insignien, zum Eröffnungsgottesdienst in die St.-Michaels-Kirche begeben. Am Abend huldigte die Studentenschaft dem König mit einem Fackelzug. Ludwig I. richtete daraufhin an die Studierenden die folgenden Dankesworte: „Ein vormaliger Student der Ludwig-Maximilians-Universität dankt vielmals. Religion muß die Grundlage sein und durch das Leben begleiten. Bigotte und Obskuren mag ich nicht. Auch keine Kopfhänger. Die Jugend soll auf erlaubte Weise fröhlich sein. Raufereien dulde ich nicht. Kleiden können sich die Studenten, wie sie wollen.“<sup>21</sup> Provisorisch war die Universität bis 1840 im ehemaligen Jesuitenkolleg an der Neuhauserstraße untergebracht. Hier besuchte der Studiosus Herman Schmid die juridischen Vorlesungen. Nach den damals für das Jusstudium vorgesehenen sechs Semestern promovierte er zum Doctor juris utriusque.

<sup>19</sup> Ebenda. S. 86.

<sup>20</sup> Eduard von Schenk, 1788–1841, Königl. bayer. Minister unter Ludwig I. Herausgeber des literarischen Almanachs „Charitas“, Lyriker und Dramatiker. Verfasser von geistlichen Liedern („Die Kirche“), die, wie sein Drama „Belisar“, großen Anklang fanden (Anselm Salzer, Band 3).

<sup>21</sup> Georg Lohmeier: *Liberalitas Bavariae. Von der guten und weniger guten alten Zeit in Bayern*. Franz Ehrenwirth Verlag KG. München 1971. S. 241 f.



König Ludwig I. Aus: Hans und Marga Rall: *Die Wittelsbacher in Lebensbildern*. Graz – Wien – Köln: Styria 1986

## 2. Im Justizdienst

Nachdem Dr. Schmid den für die Laufbahn im Justizdienst vorgeschriebenen „praktischen Concurs“ 1839 mit Auszeichnung bestanden hatte, wurde er in den königl. bayer. Justizdienst übernommen. Würzburg, Dachau und Tittmoning, wo er seine erste Frau Rosa Dauman kennenlernte, hießen u. a. die Stationen seiner dienstlichen Laufbahn, die ihn auch in so manche Gemeinde des Chiemgaus führte. Aus den Gerichtsakten und dem Studium des ländlichen Milieus wie des bäuerlichen Brauchtums gewann er in dieser Zeit schon tiefere Einblicke in das Volksleben; sie sollten nachmals in seinen zahlreichen Dorfgeschichten ihren Niederschlag erfahren. In Würzburg schon hat der junge Jurist als sangesfreudiger Poet die Aufmerksamkeit geselliger Kreise auf sich gelenkt. Auch in späteren Jahren erwies er sich als beliebter Gesellschafter, der mit so manchen humorvollen Gelegenheitsversen die Unterhaltung zu würzen verstand.

Ein zum Namensfest König Ludwigs I. 1837 verfaßtes Festspiel „Bayerns Huldigung“ stand noch völlig unter dem Einfluß von Schillers „Huldigung der Künste“. Schmid läßt in seinem Festspiel Landleute aus allen Gebieten des Königreiches ihrem Landesherren huldigen, während (so berichtet Ludwig Trost) „die Genien des Handels, Gewerbes und Ackerbaues sowie die Repräsentanten der Kunst, Wissenschaft und Religion die Verdienste des Königs preisen, worauf die vom Himmel schwabende Bavaria die Tore der Walhalla öffnet, in welcher der königliche Namen aufleuchtet“<sup>22</sup>. Dieses für unser heutiges Empfinden reichlich barocke Finale wird man der Begeisterung des zweifundzwanzigjährigen literarischen Debütanten für seinen kunstsinnigen Landesherren zugute halten müssen.

Schon als achtzehnjähriger Kronprinz hatte Ludwig I. Antiken gesammelt und sich einundzwanzigjährig bereits mit dem Vorhaben getragen, die Walhalla zu errichten. Drei Jahre darauf plante er die Glyptothek. Mit seinem Regierungsantritt setzte dann eine gewaltige Bauperiode ein, entwickelte sich Bayerns Metropole zum „Isar-Athen“. Nach Ludwigs I. Willen sollte München eine Pflegestätte der Künste und Wissenschaften werden. Im Gegensatz zu Preußen sollte Bayern eher in den Künsten und Wissenschaften eine Rolle spielen als im Militärwesen. „Ich will aus München eine Stadt machen, die Deutschland so zur Ehre gereicht, daß einer Deutschland nicht kennt, wenn er München nicht gesehen.“<sup>23</sup> Die Schäden der Säkularisierungsmaßnahmen unter seinem Vater und dessen kirchenfeindlichem Minister Montgelas suchte Ludwig I. durch Wiederbesiedlung einer Reihe aufgelöster Klöster zu beheben. Die Restaurierung der Dome zu Regensburg, Bamberg und Speyer und der Bau neuer Kirchen bezeugen den Romantiker auf Bayerns Königs-thron auch als Mäzen sakraler Kunst.

Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts beginnt sich München zu einem Zentrum literarischen Lebens zu entwickeln. Neue Zeitschriften entstehen: die

<sup>22</sup> Ludwig Trost: S. 89.

<sup>23</sup> Lohmeier: S. 258.

„Aurora“ und als Organ des Görres-Kreises „Eos“ sowie die „Historisch-politischen Blätter für das Katholische Deutschland“. Ludwigs I. Minister Eduard von Schenk zeichnet als Herausgeber des literarischen Almanachs „Charitas“, zu dessen Mitarbeitern neben Ludwig I. selbst u.a. Friedrich Rückert, Ludwig Auerbach, der schwäbische Literaturprofessor und Erzähler Melchior von Diepenbrock, Franz Graf Poccii und der Professor für Mineralogie Franz von Kobell, einer der ersten bayerischen Mundartdichter, zählen. Johann Andreas Schmellers „Bayerisches Wörterbuch“ sucht nicht nur philologische Materialien zu bieten, sondern auch das Wesen des Volkes und seine Geistigkeit zu deuten. Mit seiner Grammatik hat dieser bedeutendste Sprachforscher Altbayerns die Grundlagen zur bayerischen Mundartforschung geschaffen<sup>24</sup>. Clemens Brentano lebte 1833 bis 1841 in München, wo er seine Märchen überarbeitete. Ludwig I. will seinen Sohn, den Kronprinzen Max, deutsch und als Bayern erzogen wissen. In der Anweisung an den Erzieher des Kronprinzen heißt es u.a.: „Abneigung flößen Sie meinem Sohn gegen Frankreich – Teutschlands Erbfeind – ein! Nie kann ein Teutscher Frankreichs Freund sein.“<sup>25</sup> Das mag seltsam anmuten, war ja Ludwig I. 1786 zu Straßburg geboren worden und dessen Vater doch französischer General gewesen. Nach seinem Paten, Ludwig XIV. von Frankreich, war der nachmalige Bayernkönig auf den Namen „Ludwig“ getauft worden. In diesem geistigen Umfeld, das von der Persönlichkeit Ludwigs I. und von dessen kulturpolitischen Initiativen geprägt wurde, sollte Schmid als Dramatiker seine ersten Erfolge erringen.

### 3. Berufung nach München

Drei Trauerspiele sind es, mit denen Herman Schmid – noch ganz im Banne Schillers stehend – in den vierziger Jahren die Aufmerksamkeit auf sich lenkt. Am 31. März 1843 geht „Cañoës“ auf der Bühne des Münchner Hoftheaters in Szene und erfährt beifällige Aufnahme. Das Drama handelt von den wechselhaften Geschicken des portugiesischen Dichters Luis Vaz de Cañoës, dessen Nationalepos, die „Lusiaden“, in die Weltliteratur eingegangen ist. Am 21. Juli 1843 bringt das Hoftheater das Trauerspiel „Bretislav“ zur Aufführung; den Stoff dazu hat die altböhmische Geschichte geliefert. Die Erfolge des jungen Bühnenschriftstellers veranlassen Ludwig I., Dr. Schmid als Polizeiaktuar nach München versetzen zu lassen, um ihm Gelegenheit zu bieten, seine literarische Begabung in Bayerns Kulturmétropole besser zu entfalten. Zudem beruft er den vielversprechenden Dramatiker in den dramaturgischen Beirat des Hoftheaters. Tiefen Eindruck und stürmischen Beifall erzielt dann das 1848 verfaßte und am 20. November 1849 auf der Hofbühne erstauf-

<sup>24</sup> Siehe dazu Rudolf Katzls Artikel im Bayerischen Sonntagsblatt für die Katholische Familie (München). Nr. 41, 13. Oktober 1985, 104. Jahrgang, auf den S. 19 und 21: „Spracheln war seine große Leidenschaft. Vor 200 Jahren wurde Johann Andreas Schmeller, der bayerische Grimm, geboren.“

<sup>25</sup> Lohmeier: S 271.



Hof- und Nationaltheater mit Residenz um 1839. Foto: Stadtarchiv München

gefährte Trauerspiel „Straßburg“ oder „Eine deutsche Stadt“. Damit hat Schmid jene schmerzliche Trennung Straßburgs vom deutschen Stammland dem Theaterpublikum in Erinnerung gerufen und so an dessen nationale Empfindungen gerührt. Das Werk hat daher auch in anderen deutschen Städten beifällige Aufnahme erfahren. Ludwig I., der nach den Märzunruhen von 1848 zugunsten seines Sohnes Max II. auf den Thron verzichtet hatte, zeichnete den Verfasser des Trauerspiels mit einem Handbillet folgenden Inhalts aus:

„Ein in Straßburg Gebohrener spricht, tief ergriffen, seine innige Anerkennung aus dem Verfasser des Trauerspiels ‚Straßburg‘. So eben habe ich es zu lesen geendigt und Thränen drangen mir aus den Augen. Ernste Wahrheit in herrlicher Dichtung zeigen Sie uns. Ja, Straßburgs Verlust ist ein Trauerspiel, welches nie verglühen. Dieses dramatische Werk ist des Verfassers des ‚Camöëns‘ würdig. Ich kann mir wünschen: fahren Sie so fort.“

München, 19. November 1849.

Der Ihnen wohlgewogene Ludwig.“<sup>26</sup>

<sup>26</sup> Das Billett findet sich unter fünf weiteren Briefen der Könige Ludwig I. bzw. Ludwig II. unter der Signatur Cgm 7193/2 in der Handschriften- und Inkunabelnabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek München.

Dem am 9. Oktober 1845 aufgeführten Trauerspiel „*Karl Stuart*“ war allerdings der erwartete Erfolg versagt geblieben. Auch das am 19. Oktober 1847 zur Uraufführung gelangte Schauspiel „*Herzog Christoph der Kämpfer*“ konnte sich trotz anfänglichen Erfolges nicht lange auf dem Hoftheater behaupten, obgleich der Verfasser damit ein im Königreich Bayern ansprechendes Sujet gewählt hatte. Das Stück hat den Widerstand Herzog Christophs gegen die Einführung der Primogenitur unter Albert IV. zum historischen Hintergrund. Aus den Jahren 1847/48 datieren das nie aufgeführte dramatische Gedicht „*Raphael*“ und der *Theuerdank*“, ein romantisches Lustspiel, in dessen Mittelpunkt Maximilian, der letzte Ritter, steht. Als Troubadur verkleidet, wandert Maximilian zur Königswahl nach Aachen und erlebt dabei mancherlei Abenteuer. Als Dramatiker hatte Schmid nicht immer eine glückliche Hand. Dennoch blieb er, wie noch zu berichten sein wird, zeit seines Lebens dem Theater verbunden. Schmids leidenschaftliches Engagement als dramaturgischer Beirat des Hoftheaters und später als Leiter des Theaters am Gärtnerplatz entsprach einem zutiefst empfundenen Anliegen. Davon zeugt nicht zuletzt auch seine Denkschrift „*Das Theaterwesen – mit besonderer Rücksicht auf München. Ein freimütiges Wort von Dr. Herman Theodor Schmid. 1849/50*“<sup>27</sup>. Schmid erweist sich in seinem 123 Seiten umfassenden Memorandum als erfahrener Theaterfachmann. Zu allen von ihm aufgeworfenen Fragen bringt er organisatorische, personelle und sozialpolitische Lösungsvorschläge, die sich als durchaus praktikabel erweisen, zumal sie auch den künstlerischen Belangen eines Theaterbetriebes Rechnung tragen. Er scheut sich auch nicht, bestehende Mißstände auf dem Theater einer freimütigen Kritik zu unterziehen, Verbesserungsvorschläge bezüglich der Gagenberechnung für das künstlerische Personal (monatliche Grundgage zusätzlich einer jeweiligen Auftrittsgage) anzuregen und desgleichen eine günstigere Gestaltungsmöglichkeit des Abonnementsystems aufzuzeigen.

Dr. Herman Schmid war indessen zum Kreis- und Stadtgerichts-Assessor aufgerückt. Als überzeugter königstreuer bayerischer Patriot sah er dennoch sein Ideal in einem einheitlichen Deutschland, womit er sich keineswegs in einem Gegensatz zu seinem Landesherrn und Gönner fand. Von Ludwig I. stammt schließlich der Satz: „Wir Deutsche sind ein einig Volk, wenngleich unter mehreren Fürsten!“<sup>28</sup> Von romantischer Begeisterung getragen, gründete Schmid mit einigen Freunden 1848 einen „Verein für deutsche Dichtkunst“. Dieser Verein ergriff 1849 die Initiative zu einer Feier des hundertsten Geburtstages Johann Wolfgang von Goethes in Neuberghausen, an der sich sämtliche Gesangvereine Münchens beteiligten<sup>29</sup>. Diese Feier verdient insoferne Beachtung, als das Goethe-Gedenkjahr 1849 unter ungünstigen Auspizien gestanden war. So mußte zum Beispiel in München ein Festbankett aus Anlaß des hundertsten Geburtstages Goethes mangels an Teilnehmern abgesagt

<sup>27</sup> Die Denkschrift trägt die Stampiglie der Königlichen Bayerischen Hoftheaterintendantz nebst der Signatur „Bibl. Nr. 49“ und findet sich unter der Signatur Cod. germ. 8481 und Cgm 8481 in der Handschriften- und Inkunabelnabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek München.

<sup>28</sup> Lohmeier: S. 260.

<sup>29</sup> Trost: S. 92.

werden; der für die Aufführung des „Egmont“ vorgesehene Festprolog war wegen darin enthaltener „Anzüglichkeiten“zensuriert worden. Im letzten Augenblick hatte man ihn durch ein billiges Machwerk ersetzt, um die festliche Note des Theaterabends zu wahren. In Wien war zwar am 28. August „Tasso“ aufgeführt worden, doch zu einer besonderen Feierstunde hatte man keine Veranlassung gesehen. Auch Adalbert Stifter, Hauptschriftleiter der „Linzer Zeitung“ und Redakteur des „Wiener Boten“, scheint keinerlei Veranlassung gesehen zu haben, dem hundertsten Geburtstag Goethes einen Artikel aus seiner Feder zu widmen. In Goethes Geburtsstadt gar war es am 27. August zu turbulenten Protestkundgebungen gekommen, als sich der Theaterchor vor dem Goethehaus zu einem Ständchen eingefunden hatte. „Nieder mit dem Fürstenknecht, nieder mit dem Erz aristokraten!“, so schrien die protestierenden Demonstranten. Ähnliche Unmutsäußerungen wiederholten sich am Abend des 28. August vor dem Frankfurter Goethedenkmal, wo es sogar zu einer Prügelei mit der Polizei und zu einem Zusammenstoß mit dem Militär kam. Sieht man von Weimar ab, so verliefen sowohl in Berlin wie in den anderen großen Städten die Feiern zu Goethes hundertstem Geburtstag weniger glanzvoll, als man es hätte erwarten dürfen. Die Stimmung nach den Enttäuschungen des Jahres 1848 war wohl kaum dazu angetan, ein literarisches Jubiläum festlich zu begehen<sup>30</sup>.

Herman Schmid hingegen ließ sich von der gedrückten Stimmung unter den Liberalen nicht entmutigen. Schwärmerisches Pathos und idealistische Begeisterung verraten die Kernsätze seiner Festrede beim ersten Stiftungsfest des „Vereines für deutsche Dichtkunst“ am 26. September 1849: „In der Mitte des weiten drohenden und stürmischen Meeres, welches das Leben genannt wird, mitten in Klippen, umtost von der Brandung, liegt, von vielen ungeahnt, eine glückliche Zauberinsel. Da herrscht das Glück in unumwölkter Reinheit; da ist alles edel und erhaben, das Niedrigste verklärt sich – alle schönen Hoffnungen und Träume des Menschengeistes haben hier Gestalt gewonnen, und über den Glücklichen, deren Nachen unzerrümmt an dieses heitere Ufer stößt, herrscht in ungestörter Ruhe, in wolkenloser Glorie eine unsterbliche Königin, schön wie der gestirnte Himmel, erhaben wie die Alpengipfel unter ihm, gewaltig wie die schaffende Gottheit über ihm – die Schönheit.“<sup>31</sup>

#### 4. Eine folgenschwere Wende

Für Herman Schmid sollten die politisch bewegten vierziger Jahre in mehrfacher Hinsicht entscheidend werden. Hatten die frühen Erfolge seiner Dramen die Versetzung nach München bewirkt und für den aufstrebenden Bühnenautor eine vielversprechende berufliche Laufbahn erwarten lassen, so sollte jedoch nur allzu bald eine zunächst sehr schmerzende Wende im Leben des Kreis- und Stadtgerichts-

<sup>30</sup> Siehe dazu: Prof. Dr. Max J. Wolff, Die Goethefeier von 1849, In: Velhagen und Klassings Monatshefte. Februar 1932. Berlin – Bielefeld – Leipzig – Wien. S. 578–580.

<sup>31</sup> Zitiert aus Trost: S. 93.

Assessors eintreten. Ein für die deutschen Katholiken bedeutendes Ereignis erhielt 1844 die Gemüter nationaler Kreise wie Bonner Professoren und evangelischer Theologen. Die große Kundgebung katholischen Lebens bei der Wallfahrt zum Heiligen Rock (dem Gewand Christi) hatte in der Zeit vom 18. August bis zum 6. Oktober 1844 über eine Million Pilger nach Trier gebracht. Die Wallfahrt war nicht zuletzt eine Protestkundgebung gegen Preußens Kirchenpolitik und die Verhaftung des Kölner Erzbischofs Droste Vischering. Bürger und katholische Studenten erwiesen daher dem Trierer Bischof Wilhelm Arnoldi anlässlich seines Bonner Aufenthaltes eine demonstrative Sympathiekundgebung<sup>32</sup>. Der bereits suspendierte schlesische Kaplan Johannes Ronge hingegen nahm diese Wallfahrt zum Anlaß heftigster Kritik, die sich u.a. in einem offenen Brief an den Diözesanbischof von Trier Wilhelm Arnoldi äußerte.

Weitere Schriften Ronges forderten dann zur Trennung von Rom auf und führten schließlich zur Bildung sogenannter „deutschkatholischer“ beziehungsweise „christkatholischer“ Gemeinden. Schon 1845 wurde ein „Erstes allgemeines deutschkatholisches Konzil“ nach Leipzig einberufen, weitere folgten 1847 und 1850 in Berlin und Köthen. Die Deutschkatholiken zählten im Sommer 1845 bereits 170 meist kleine Gemeinden, die allerdings keinen dauernden Bestand haben sollten, wie die weitere Entwicklung der deutschkatholischen Bewegung und das Schicksal Ronges zeigten<sup>33</sup>. Zunächst verhielten sich die Regierungen gegenüber den Deutschkatholiken neutral, doch als sich deren führende Vertreter 1848 für die Revolution engagierten, traten sie gegen die deutschkatholische Bewegung auf. Das sollte auch für den Kreis- und Stadtgerichts-Assessor Dr. Schmid nicht ohne Folgen bleiben. Sein Enthusiasmus für die deutschkatholische Bewegung war allgemein bekannt, ebenso das Scheitern seiner ersten Ehe. Eine neuerliche, glückliche und dauerhafte eheliche Verbindung mit Wilhelmine Reischl, die er aus deutschkatholischer Überzeugung im Jänner 1850 geschlossen hatte, führte im selben Jahr zu seiner Versetzung in den Ruhestand („Quieszierung“) und zugleich zur Entlassung aus dem dramaturgischen Beirat des Hoftheaters.

Der mit Schmid befreundete Privatgelehrte Dr. phil. Hyacinth Holland berichtet dazu: „Der Fall wirbelte viel Staub auf und wurde zu einer Parteisache ausgeklügelt, wobei man nur vergaß, daß die Staatsgewalt nicht anders verfahren konnte, da Ronges Gemeinde keine anerkannte kirchliche Genossenschaft war und eine (nur als Concubinat betrachtete) Civilehe jeglichen Rechtsschutzes entbehrte. Nach dem Stande der damaligen Gesetzgebung war keine andere Lösung möglich, insbesondere bei einem Richter, welcher täglich in die Lage kommen konnte, in einer ähnlichen Situation strafrechtlich einschreiten zu müssen. Was den Dichter am

<sup>32</sup> Siehe dazu: Peter Berglar (Gbg.): Das Kreuz mit der Tradition. Vom schwierigen Selbstverständnis katholischer Studenten in unserer Zeit. In: Academia 2/85. April. 78. Jahrgang. München. Zeitschrift des Cartellverbandes der katholischen deutschen Studentenverbindungen (CV).

<sup>33</sup> Siehe dazu: Die Deutschkatholiken. In: Lehrbuch der Kirchengeschichte (als Manuscript gedruckt) von J. Marx, Professor der Kirchengeschichte am Priesterseminar. Trier. Druck der Paulinus-Druckerei. 1898. S. 571, und Herder-Lexikon, 4. Band (wie Anm. 8). S. 254: Ronge Johann

schmerzlichsten berührte, war, daß ihm auch seine dramaturgische Stellung am Hoftheater entzogen wurde.<sup>34</sup> Die dem zwangswiseen Frühpensionisten gewährten Ruhestandsbezüge fielen entsprechend kärglich aus. In eine Existenzkrise geraten, suchte Dr. Schmid ein Tätigkeitsfeld als Korrespondent und Berichterstatter bei der Allgemeinen Zeitung in Augsburg. In seinem Bewerbungsschreiben, vom 11. November 1850 datiert, heißt es u. a.: „... nach polizeilicher Ausweisung des Dr. A. Budäus ist die Redaktion dem Vernehmen nach in der Lage, für denselben einen anderen Korrespondenten und namentlich einen Berichterstatter über die Kammerverhandlungen anzunehmen [...]. Endlich bin ich seit meiner Quieszierung, die wegen meiner nach deutschkatholischen Grundsätzen eingegangenen zweiten Ehe erfolgte, vollkommen Herr meiner Zeit, so daß ich in meinem Alter von 34 Jahren eine Beschäftigung wie die fragliche mit Freuden willkommen heißen würde.“<sup>35</sup> Im Weiteren verweist Dr. Schmid darauf, daß er den „praktischen Concurs“ [die für den juridischen Dienst vorgeschriebene Staatsprüfung, Anm. d. Verf.] 1839 mit Auszeichnung bestanden habe und über entsprechende juridische Erfahrung verfüge. Er biete überdies auf Grund seiner literarischen Tätigkeit die stilistischen Voraussetzungen für eine Mitarbeit.

Vergeblich bemüht er sich zudem um seine Rehabilitierung als Richter und um Wiederaufnahme in den dramaturgischen Beirat des Hoftheaters. Selbst eine an König Max II. gerichtete Bittschrift konnte die Zwangspensionierung und Entlassung aus der Dramaturgie nicht mehr rückgängig machen. So sah sich Dr. Schmid gezwungen, gegen spärlich bemessenes Tagegeld bei einem Rechtsanwalt als Konzipist zu arbeiten. Das Scheitern der ersten Ehe des Gemaßregelten und die gesellschaftliche Ächtung, die dessen zweite Gattin erfahren mußte, schildern die zweite, dritte und vierte Strophe des Gedichtes „Gemeinsamer Tod“. Mehr als ein sachlicher Bericht kennzeichnen sie die Seelenlage ihres Verfassers:

*In dumpfen Banden lag ich angekettet,  
Um Dich zersprengt ich sie mit starker Hand,  
Und aus dem Aufruhr, der um mich entbrannt,  
Hab' ich Dich mir wie einen Hort gerettet,  
Und das Asyl, das uns geheim gekettet,  
Gefeit mit ernsten Opfern und gebannt.*

*Du hast Dein Dasein ganz auf mich gegründet,  
Hast mutig dem Verläudeten vertraut:  
Verboten ist Dir, des Gebannten Braut,  
Was sonst die Welt gesellig hold verbündet,  
Und über Dir, als Deine Welt sich ründet  
Die stille Hütte, die wir uns erbaut.*

<sup>34</sup> Allgemeine Deutsche Biographie. S. 665.

<sup>35</sup> Der Brief findet sich in der Cgm 7193/5 signierten Mappe „Varia Hermann von Schmid betr.; Neue Autograph.“ in der Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek München.

*Fiel ich zuerst den Würmern heim und Motten,  
Wie ständest Du so wehrlos und allein!  
Wie bräche da der Haß auf Dich herein!  
Wie würden die entsetzlich frommen Rotten  
Dich hämisch drängen, boshaft Dich verspotten  
Und Dich dafür bestrafen, weil Du mein.<sup>36</sup>*

Herman Schmid hat nochmals auch die Irrungen und Wirrungen seiner jungen Jahre in dem Gedicht „Peccavi“<sup>37</sup> [Ich habe gesündigt, Anm. d. Verf.] beklagt. Das Gedicht schließt allerdings im Anklang an die Bibel mit der Aufforderung: „Wer selbst ohne Sünde, der werfe den ersten Stein...“

Für Herman Schmid waren es harte Jahre, die er nach seiner Zwangspensionierung durchzustehen hatte. Sie wurden jedoch für ihn zu einer Zeit der Läuterung und inneren Reife. In den frühen Morgenstunden schon begann er zu schreiben, da er während des Tages im Anwaltsbüro beschäftigt war. Zunächst arbeitete er an der Gesamtausgabe seiner bisher vollendeten Dramen „Cañoës“, „Bretislav“, „Raphael“, „Christoph der Kämpfer“ und „Straßburg“. In zwei Bänden erschienen diese von Hoffmann verlegten Dramen 1853 bei der Arnoldschen Buchhandlung in Leipzig. Eine erste Ausgabe seiner beiden Trauerspiele „Cañoës“ und „Bretislav“ hatte er bereits 1847 König Ludwig I. gewidmet. Als bereits bekannter Schriftsteller gestand er nochmals einem Besucher: [...] ich bin nicht der Einzige, den die achtundvierziger Fluth gehoben und seitab geführt hat. – Man hat mich aus meiner richterlichen Carriere herausgerissen und mich im besten kräftigsten Mannesalter in den Ruhestand versetzt, aber ich ließ darum die Flügel nicht hängen, sondern gedachte die unfreiwillig erlangte Muße zu nützen, und so ist, was vielleicht arg gemeint war, mir doch zum Guten geworden. Jeder Mensch hat seine Sturm- und Drangperiode, die meinige hat mich Besonnenheit und Arbeiten gelehrt.<sup>38</sup> Als dann Dr. Schmid als Conzipient zu Hofrat Dr. Henle hinübergewechselt hatte, änderte sich die materielle Lage zu seinem Vorteil, zumal er großzügiger entlohnt und überdies nur halbtags beansprucht wurde. Dies förderte daher auch seine schriftstellerische Arbeit, sodaß in diesen Jahren eine Reihe von weiteren Bühnenwerken entstehen konnte.

<sup>36</sup> Das vollständige Gedicht findet sich in: „Nachgelassene Gedichte“, Signatur Cgm 7193/1 in der Handschriften- und Inkunabelnabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek München. (Es handelt sich um die 2., 3. und 4. Strophe.)

<sup>37</sup> Ebenda.

<sup>38</sup> Ein Erzähler der Gartenlaube. In: In die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt. Jahrgang 1867. Nr. 32. Hgb. Ernst Keil. S. 506–509. Zitat S. 507.

## 5. Bühnenschriftsteller

Am empfindlichsten litt Schmid in den fünfziger Jahren unter seiner Entlassung aus der Hoftheaterdramaturgie, hatte er doch das erste Jahrzehnt seiner schriftstellerischen Tätigkeit ausschließlich dramatischen Arbeiten gewidmet, sieht man von seinen Prologen und Gelegenheitsgedichten ab.

Nach achtjähriger Pause gelangte am 3. November 1857 wieder ein Bühnenwerk Herman Schmids am Hoftheater zur Uraufführung: die Tragödie „Columbus“<sup>39</sup>. Wenngleich das Stück empfindliche Schwächen aufwies, wurde es u. a. auch in Leipzig, Breslau, Altona, Hamburg und Stuttgart gegeben. Eine 1875 erfolgte und bei J. F. Weber in Leipzig erschienene Umarbeitung des „Columbus“ konnte dessen Mängel auch nicht beheben, „da der Poet zwischen idealen Coulisseneffekten und plattem Naturalismus keine kunstvollendete Mitte fand“<sup>40</sup>. Im Sommer 1857 war Schmid ein von der Mannheimer Tonhalle ausgesetzter Preis für das Libretto zur Oper „Liebesring“ zugesprochen worden. Zur Siebenhundertjahrfeier der Stadt München erschien dann 1858 das heitere Schauspiel „Fürst und Stadt“, das von Kurfürst Ferdinand Marias Ablehnung der deutschen Kaiserkrone handelt. Nachmals überarbeitet, ging das Stück unter dem Titel „Münchener Kindln“, mit viel Beifall bedacht, noch häufig über die Bühne des Gärtnertheaters. Die Tragödie „Thassilo“, die der Autor zu einem Wettbewerb eingereicht hatte, wurde 1859 am Hoftheater aufgeführt. An einem ersten Preisausschreiben für dramatische Dichtungen aus der Geschichte Bayerns hatte sich Schmid mit seinem Schauspiel in fünf Akten und einem Vorspiel „Maximilian“ beteiligt. Es wurde am 19. März 1861 am königlichen Hof- und Nationaltheater uraufgeführt, trug dem Verfasser aber keinen Erfolg ein<sup>41</sup>. Das Werk hat Bayerns Kurfürsten Maximilian zum Titelhelden und handelt in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Schmids fünfaktiges Lustspiel „Don Quichotte“ hingegen fand am 14. Mai 1861 beim Publikum des Hoftheaters Gefallen, „wenn auch die wohl etwas zu komplizierte Intrigue“ die Wirkung beeinträchtigt haben soll<sup>42</sup>. Von der Kritik wurde das Lustspiel allerdings weniger freundlich aufgenommen<sup>43</sup>. Das romantische Lustspiel „Theuerdank“, in Berlin uraufgeführt, fand 1863 auch in München beim Publikum freundliche Aufnahme. Nicht unwidersprochen blieb jedoch 1865 das Trauerspiel „Ludwig im Bart“. Der realistische Grundton des Dramas dürfte vom Publikum als störend empfunden worden sein. Mit Ernst Possart in der Rolle des Cromwell ging am 8. Jänner 1876 „Rose und Distel“ am königlichen Residenztheater in Szene. Cromwells Tochter bewegt ihren Vater, die ihm angebotene Krone abzulehnen.

In der Zwischenzeit war allerdings noch eine weitere Reihe von Bühnenwerken entstanden und mit unterschiedlichem Erfolg inszeniert worden. Besonderen

<sup>39</sup> Über die Aufführung berichtet Julius Grosse in Nr. 266 der Neuen Münchener Zeitung 1857. (Lt. Deutsche Biographie S. 665.)

<sup>40</sup> Deutsche Biographie, S. 665.

<sup>41</sup> Siehe dazu: Münchener Tages-Anzeiger 1861. 10. Jahrgang, Nr. 78.

<sup>42</sup> Trost: S. 96. Anm. 1.

<sup>43</sup> Dazu: Abendblatt zur Neuen Münchener Zeitung von Sonnabend, 18. Mai 1861. Nr. 119.

Anklang fanden Herman Schmids Volksstücke, bei denen es sich zum Teil um dramatisierte Stoffe aus dem reichen Fundus seiner volkstümlichen Erzählungen handelt. Manche davon wurden noch viele Jahre nach Schmids Tod an verschiedenen Theatern und Vereinsbühnen aufgeführt. So brachte, um ein Beispiel anzuführen, das Brünner Stadttheater am 27. März 1893 „Almenrausch und Edelweiß“ und am 25. Dezember 1894 „Die Z'widerwurz'n“ heraus. Ersteres Volksstück gefiel, wie der Chronist des Brünner Stadttheaters vermerkt, sehr, letzteres reiht er unter jene, die „nachhaltige Erfolge“ aufwiesen. Nach Schluß der eigentlichen Spielzeit 1898/99 (1.–9. Juni) traten die Schlierseer Volksschauspieler am Brünner Stadttheater u. a. mit folgenden Volksstücken Herman Schmids auf: „s Lieserl vom Schliersee“ (2. Juni), „Almenrausch und Edelweiß“ (3. Juni) und „Die Z'widerwurz'n“ (8. Juni). 1907 (1.–9. Juni) erschienen wieder nach siebenjähriger Pause die stets willkommenen „Schlierseer“ mit ihrem unverwüstlichen Xaver Terothal an der Spitze. Von Schmid wurden wieder „s Lieserl vom Schliersee“ (2. Juni) sowie „Almenrausch und Edelweiß“ (3. Juni) gegeben<sup>44</sup>.

Von der Produktivität Herman Schmids als Bühnenautor zeugt ein im Nachlaß befindliches Notizblatt, das u. a. eine Aufstellung weiterer dramatischer Werke enthält, und zwar: „Auswanderer“, „Beethoven“, „Eine deutsche Frau“, „Der Liebe Rache“, „Gift und Gegengift“, „Der Loder“, „Mädchenherz“, „Poesie und Prosa“, „Der Selbstmörder“, „Stein der Weisen“, „Das Schwalberl“, „Der Tatzelwurm“ oder „Das Glöckl von Birkenstein“, „Die Türken in München“, das Zaubermärchen „Vineta“ oder „Die versunkene Stadt“ (Musik von Suppé) und das Libretto für Perfalls Oper „Raimondin“. Auch „Almenrausch und Edelweiß“ sowie „Die Brautschau“ oder „s Lieserl vom Schliersee“ und „Die Z'widerwurz'n“ finden sich auf dem Notizblatt vermerkt. Letzteres Lustspiel erfuhr seine Uraufführung auf der Bühne des königlichen Theaters am Gärtnerplatz am 29. Jänner 1878<sup>45</sup> und erlebte dort am 2. November 1890 seine 100. Aufführung<sup>46</sup>. Das Stück ist eine im bäuerlichen Milieu Bayerns spielende „Zähmung der Widerspenstigen“.

Manche von Schmids Erzählungen boten findigen Stückeschreibern, deren es damals viele gab, willkommene Anregung, diese zu dramatisieren. Schmid hatte daher berechtigte Ursache, vor „Theater-Piraten“ zu warnen, wie er sich in seinem an den Verleger des „Columbus“, J. F. Weber, gerichteten Brief vom 15. März 1875 ausdrückt. Beim Erscheinen seiner Geschichte aus dem bäuerlichen Leben, „Der Loder“, in der „Gartenlaube“ sieht er sich zu folgender einbegleitenden Warnung veranlaßt:

„Vielen meiner Erzählungen (nahezu zwanzig) ist die (mitunter sehr zweifelhafte) Auszeichnung zu Theil geworden, von fremder Hand dramatisiert zu werden, meistens ohne mich, wenn auch nur anstandshalber, um Erlaubnis zu fragen, nicht selten sogar ohne Angabe der Quelle. Für den Fall daher, daß auch ‚Der Loder‘ hierzu ausersehen werden sollte, erkläre ich hiemit, daß ich die Dramatisierung, falls sie

<sup>44</sup> 25 Jahre Eigenregie. Geschichte des Brünner Stadttheaters 1882–1907. Zu dessen fünfundzwanzigjährigem Bestandsfeste herausgegeben von Gustav Bondi, städtischer Theatersekretär. Brünn 1907. Selbstverlag des Verfassers. Druck von Friedrich Irrgang. S. 102, 115, 147, 207.

<sup>45</sup> Dazu: Neueste Nachrichten, München 1. Februar 1878.

<sup>46</sup> Dazu: Bayer. Kurier, 3. November 1890.

nötig werden sollte, selbst vornehmen werde, gegen jede solche ohne mein Wissen und meine Genehmigung vorgenommene Bearbeitung aber protestiere und mir alle Rechte vorbehalte.

München, im Juni 1873

Herman Schmid<sup>47</sup>

Wie einige seiner Prosawerke hat Schmid auch den „*Loder*“ dramatisiert. Die Bühnenfassung wurde dann am Gärtnerplatz-Theater inszeniert. Andere der Erzählungen von Herman Schmid, wie etwa die „*Brautschau*“ oder „*Die Türken in München*“ wurden in Zusammenarbeit oder im Einverständnis mit ihrem Verfasser für die Bühne bearbeitet (z. B. von Neuert und Pahl). In freier Bearbeitung von Richard Manz ging am 13. August 1894 am Gärtnerplatz „*Der rote Hannikel*“, die dramatisierte ländliche Kriminalgeschichte Schmids „*Die Huberbäurin*“, mit dem Schlierseer Bauernensemble in Szene. Aus dem Ensemble des Theaters am Gärtnerplatz hatte sich am 1. April 1879 unter Leitung Max Hofpauers eine Gruppe von Schauspielern („*Die Münchener*“) gebildet. Sie gastierten u. a. auch mit Stücken von Schmid erfolgreich auf vielen deutschen Bühnen. Ihr erstes Gastspiel fand am 23. April 1879 in Berlin statt.

Mit wechselndem Glück hat sich Herman Schmid in allen Gattungen dramatischer Dichtung versucht. Bei Preisaußschreiben ging er gelegentlich als Sieger hervor. Wie es aber oft zu geschehen pflegt, enttäuschte das eine oder andere Stück bei seiner Aufführung. Einige von Schmids Bühnenwerken sind – neben den bereits früher veröffentlichten – in der Klassikerbibliothek bei Hoffmann in Stuttgart beziehungsweise in Reclams Universalbibliothek erschienen. Nach dem Tode König Maximilians II. am 10. März 1864 folgte ihm sein Sohn als König Ludwig II. auf Bayerns Thron. Von ihm sollte Schmid als Bühnenschriftsteller besondere Wertschätzung und Förderung erfahren. Nach der am 22. Jänner 1867 erfolgten Verlobung König Ludwigs II. mit Prinzessin Sophie, Tochter des Herzogs Max in Bayern, verfaßte er für die zu erwartende Hochzeit ein „*Festspiel zur Feier der Vermählung seiner Majestät des König Ludwigs II. von Bayern mit Ihrer Königlichen Hoheit Sophie Charlotte, Prinzessin in Bayern*“. Im Spiel, das den Titel „*Kranz und Krone*“<sup>48</sup> führt, huldigen alle Stände und Berufe dem Königspaar. Zur Aufführung gelangte es jedoch nicht, da bereits am 10. Oktober 1867 die Auflösung der Verlobung des Königs mit Prinzessin Sophie erfolgte<sup>49</sup>. Für König Ludwigs II. bekannte Separatvorstellungen wurden von Herman Schmid drei Schauspiele und ein Trauerspiel verfaßt und vom König großzügig honoriert. Für „*Unter den Lilien*“ (aufgeführt am 30. Oktober 1874) erhielt der Autor 100 Dukaten am 30. Dezember 1874 überwiesen, für „*Dur oder Moll*“ (aufgeführt am 4. November 1878) den Betrag von 1.500 Mark am 30. Dezember 1878, für „*Aus dem*

<sup>47</sup> Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt. Jahrgang 1873. Nr. 28. Hgb. Ernst Keil.

<sup>48</sup> Bayerische Staatsbibliothek. Handschriften- und Inkunabelnabteilung. Cod. germ. 7827. 20 Seiten Handschrift samt Titelseite.

<sup>49</sup> Zum hundertsten Todestag König Ludwigs II. erschien im W. Ludwig-Verlag das Buch von Heinz Gebhardt „König Ludwig II. und seine verbrannte Braut“. Auf Grund erstmals veröffentlichter Dokumente schildert der Verfasser die Umstände der mißglückten Hochzeit und den tragischen Tod der „verschmähten Königsbraut“ Sophie Charlotte bei einem Großbrand in Paris.

*Stegreif*" (aufgeführt im Frühjahr 1880) am 15. Juli 1880 den Betrag von 1.000 Mark und für das Trauerspiel „*Todesengel*“ (aufgeführt am 28. April 1876 und am 1. Mai 1878 wiederholt) am 13. Juni 1876 ebenfalls ein Honorar von 1.000 Mark angewiesen. Die erste Vorstellung von „*Todesengel*“ hatte bis 2 Uhr morgens gedauert.

Zur „Aufmunterung in seinen literarischen Bestrebungen“ erhält Schmid außer mehreren weiteren finanziellen Zuwendungen ab dem 1. August 1868 eine jährliche Subvention von 600 Gulden aus der königlichen Kabinettskasse, die ab dem 1. Oktober 1870 auf 1.500 Gulden erhöht und ihm bis zu seinem Tode ausbezahlt wurde. Der Witwe des Schriftstellers wurde ab dem 1. November 1880 aus der Hofkasse ein „Gnadenbezug“ von jährlich 1.080 Mark gewährt. Auf ihren Antrag wurden Frau Wilhelmine von Schmid die Texte der für die königlichen Privatvorstellungen verfaßten Bühnenwerke vom Hofsekretariat zur Verwendung freigegeben<sup>50</sup>. Der Dichter wurde in Würdigung seiner literarischen Verdienste von König Ludwig II. 1869 mit dem Michaelsorden ausgezeichnet. Im Jahr 1876 erhielt er vom König den Verdienstorden der Bayerischen Krone verliehen. Mit diesem Orden war der persönliche Adel verbunden.

Am 4. November 1865 war das von Friedrich Reifenstuel erbaute Münchener Action-Volkstheater am Gärtnerplatz<sup>51</sup> mit dem Festspiel „Was wir wollen“ von Herman Schmid eröffnet worden. Die Musik dazu hatte Georg Kremlsetzer, zweiter Kapellmeister am Volkstheater, geschrieben. Die berühmte Clara Ziegler sprach im Kostüm der „Isarnixe“ den Prolog. Einer Festouvertüre folgte zum Abschluß das komische Singspiel von Jacques Offenbach „Eine musikalische Soiree in der Vorstadt“. Künstlerischer Leiter wurde zunächst Friedrich Engelken, Herman Schmid leitete die Dramaturgie. Auf den Tag ein Jahr nach Eröffnung des Theaters übernahm dann Schmid am 4. November 1866 – allerdings nur für kurze Zeit – die Leitung des Hauses am Gärtnerplatz. Am 23. März 1870 mußte das Theater versteigert werden. Wiedereröffnet wurde es unter neuerlicher künstlerischer Leitung von Herman Schmid am 1. Oktober 1870 mit Ferdinand Raimunds „Der Barometermacher auf

<sup>50</sup> Zu Schmids dramatischen Dichtungen für die Separativorstellungen des Königs und den ihm ausbezahlten Honoraren und jährlichen Subventionen sowie zu den der Witwe gewährten „Gnadenbezügen“ finden sich Unterlagen in dem Fazikel „Malyothiana 37“ in der Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek.

<sup>51</sup> Hans Wagner: 200 Jahre Münchener Theaterchronik 1750–1950. Theatergründungen, Ur- und Erstaufführungen, berühmte Gastspiele und andere Ereignisse und Kuriosa aus dem Bühnenleben. Wissenschaftlicher Verlag Robert Lerche. München (1958). Hgb. Georg Fischer. München 12, Landsberger Straße 247. Wagners Theaterchronik enthält die wesentlichen Daten über Herman Schmids Wirken am Gärtnerplatztheater.

Schmids Tätigkeit als Bühnenleiter sowie die Aufführungen seiner Bühnenwerke finden jeweils durch entsprechende Angaben in den Deutschen Bühnenalmanachen der jeweiligen Jahrgänge (hrsg. v. A. Entsch, Berlin: z. B. 36. Jg. 1872, S. 222) ihren Niederschlag. Dort finden wir Schmid als kgl. artistischen Direktor des Königlichen Volkstheaters in München verzeichnet oder unter den neu aufgeführten Stücken Schmids „Beethoven“ oder das Volksstück „Das Glöckel vom Birkenstein“ oder ebenfalls auf Seite 222 sein Schauspiel „Straßburg, oder Eine deutsche Stadt“. Die Aufführung fand am Königlichen Hof- und Nationaltheater und Königlichen Residenztheater München statt.



Volkstheater am Gärtnerplatz. Foto: Stadtarchiv München

der Zauberinsel". Schmids „Prolog zur Wiedereröffnung des Gärtnertheaters am 1. Oktober“ feiert König Ludwig II. als tatkräftigen Förderer der Kunst und schließt mit der enthusiastischen Strophe:

Heil über Ihn! In Ruhmesherrlichkeit  
Wird er erhaben stehn für alle Zeit,  
Und durch des Sängers priesterliche Hand  
Reicht ihm des Dankes Kranz das Vaterland.<sup>52</sup>

Von König Ludwig II. wußte sich Herman Schmid in seinen Bemühungen um die Förderung von guten Volksstücken verständnisvoll unterstützt. Mit einem von Schmid und Hofrat von Hüther gezeichneten Schreiben der Direktion des Münchener Volkstheaters vom 29. September 1871 wird unter Bezugnahme auf seiner Majestät huldvolle Absicht, „zur Förderung gesunder und ächter Volksdichtung beizutragen“, Paul Heyse eingeladen, als Juror bei einem Preisausschreiben mitzuwirken. Es waren für ein Märchen oder eine Posse je 300 bzw. 200 Taler vom König ausgesetzt worden.

<sup>52</sup> Zitiert aus: Erinnerungen an Hermann von Schmid. Zum Teil auf Grund ungedruckter Gedichte. Von Dr. Karl Fuchs, München. In: Literarische Beilage zur Augsburger Postzeitung. Nr. 13. Augsburg 17. Mai 1915. S. 49.

Während – aber auch nach – der Direktionszeit Herman Schmids erlebten dessen Volksstücke erfolgreiche Uraufführungen. Von seiner Feder stammen auch die damals bei besonderen Anlässen üblichen Prolog. Diese Gelegenheitsdichtungen Schmids waren zugleich Ausdruck seiner politischen Gesinnung, aus der er nie ein Hehl machte. Ein Beispiel mag dafür bezeichnend sein. Für den 3. Juli 1866 war am Volkstheater eine Wohltätigkeitsveranstaltung für kriegsverwundete Soldaten anberaumt. Es war dies der für Österreich so verhängnisvolle Tag der Schlacht bei Königgrätz.

Wie Herman Schmid hat auch Adalbert Stifter diesen Bruderkrieg schmerzlichst beklagt. „[...] daß Menschen desselben Stammes, Menschen eines herrlichen Volkes, dem ich angehöre, das ich liebe, sich bekriegen und sich mordend gegenüberstehen, das tut mir gar so weh.“ (A. Stifter an seine Gattin Amalie am 25. Juli 1866.) Herman Schmid lässt seinen Prolog von der in den Farben Schwarz-Rot-Gold gekleideten und in einen Trauerschleier gehüllten Gestalt der Germania auf der einen nächtlich-dunklen Hain darstellenden Szene deklamieren:

... *Wann rauschet wohl der Friede  
Durch diesen Hain und wecket seine Stimme  
Beglückend auf zu schönerem Gesang?  
Ach – alles stumm! – Nur der Geschütze Donner  
Gibt Unheil kündend Antwort durch die Nacht.*

Wenig später klingt die Stimme Germanias bereits zuversichtlicher:

... *kommen wird der Tag,  
Der meinem Haupt die Krone wiedergibt,  
Der meine Fürsten, meine Völker all'  
Zu schön'rem Bund mir immerdar vereint!*

Drum harret aus und wahrt den Geist der Liebe,  
gleich Eurer Sprache noch ein letztes Band,  
Das Euch zusammenhält! In Sturm und Wetter  
An seiner Stelle stehe jeder treu!  
Dann führt der Liebe gleiche Sehnsucht alle  
Zurück als Brüder an das Mutterherz.

Die Liebe siegt, weil sie die Eintracht ist,  
Und aus der Nacht führt leuchtend sie herauf  
Des Einen Deutschland freies Morgenrot.

Während der letzten Verse, so berichtet Dr. Karl Fuchs, setzte das Orchester pianissimo mit der Hymne „Des Deutschen Vaterland“ ein, die fortissimo mit dem

Satz „Das soll es sein“ ausklang, während sich am Bühnenhorizont beginnende Mor genröte zeigte und sich der Vorhang langsam senkte<sup>53</sup>. Wozu sich Schmid in seinem Prolog bekennt, das soll später auch in seiner Novelle „Süden und Norden“ ausgesprochen werden.

Die Wirksamkeit als Dramaturg bzw. als künstlerischer Leiter des Volkstheaters am Gärtnerplatz entsprach zunächst einem Herzenswunsch Herman Schmids. Den Querelen und Intrigen des Theaterbetriebes blieb er allerdings auf längere Zeit nicht gewachsen. Er war auch mit seinen eigenen literarischen Arbeiten zu sehr befaßt, um sich mit der zeitgenössischen Bühnenliteratur gründlich auseinanderzusetzen. Man wird ihm aber einen gewissen Spürsinn für zugkräftiges Volkstheater nicht absprechen können. So wurde bereits zwei Monate nach der Wiener Uraufführung Anzengrubers „Der Pfarrer von Kirchfeld“ am Gärtnerplatz gebracht. Herman Schmids Ablösung von der künstlerischen Direktion erfolgte durch königlichen Erlaß vom 29. März 1872 auf eine überaus taktvolle Weise, wie sie dem edelmütigen Charakter eines Monarchen entsprach: „Es war schon immer Mein Wunsch, dem bisherigen artistischen Direktor des Volkstheaters, Dr. Herman Schmid, die für die Fortsetzung seiner schriftstellerischen Arbeiten nothwendige Muße wieder zu verschaffen, und ergreife Ich jetzt die Gelegenheit, den Genannten unter wohlgefälliger Anerkennung seines umsichtigen und sehr ersprißlichen Wirkens als artistischen Direktor dieser Funktion zu entheben.“<sup>54</sup>

Mag auch das Urteil der Zeitgenossen wie späterer Kritiker über den Bühnschriftsteller und Theaterleiter Schmid geteilt sein, so können ihm doch gewisse Verdienste um das Münchner Theaterleben nicht abgesprochen werden. Henrik Ibsen hatte Schmid als literarische Persönlichkeit geschätzt, zumal er ihm seine deutschen Ausgaben von „Stützen der Gesellschaft“ und „Die Herrin von Oestrot“ mit folgenden Worten widmete: „Dem Dichter Herman von Schmid mit Verehrung zugeeignet. Henrik Ibsen.“<sup>55</sup>

Wilhelm Kosch bezeichnet Herman von Schmid als „freisinnigen Landsmann“ von Ludwig Anzengruber. Er sieht in dem „von Oberösterreich nach München übersiedelten“ Schmid einen Schriftsteller, der unmittelbar an die aufgeklärte Literatur und Wissenschaft der Ära Montgelas anknüpft. So drängt sich ihm ein Vergleich mit dem jungen Anzengruber auf, der ebenfalls ein Feind Roms und Liberaler war<sup>56</sup>. An abfälligen Bemerkungen über Schmid und seine Gefährten im Kreise um König Maximilian II. hat es nicht gefehlt, wie man einem an Friedrich Hebbel aus München gerichteten Brief des Publizisten Julius Lang vom 19. September 1860 entnehmen kann: „Das Feld, das die ‚Heroen der königlichen Tafelrunde‘ um Max II. bebauen und pflegen sollten, liegt brach und verödet. Es scheint, daß sämtliche Herren zur Einsicht gekommen sind, als Bühnendichter zu abdiciren [...]. H. Schmid ver-

<sup>53</sup> Ebenda. S. 50.

<sup>54</sup> Trost. S. 102. Anm. 2.

<sup>55</sup> Bayerische Staatsbibliothek. Handschriftenabteilung. L. impr. c. n. mss 192 und 193.

<sup>56</sup> Kosch: wie Anm. 13.

sündigt sich an der Menschheit nur mehr mit Prologen, nicht aber mit Dramen à la ‚Columbus‘ und ‚Thassilo‘.“<sup>57</sup>

Einem Besucher gegenüber soll Herman Schmid geäußert haben, es hätten so manche seiner Stücke in München und auswärts Gefallen und Freunde gefunden, der große, nachhaltende Erfolg aber wäre ausgeblieben.

## 6. Prolog und Gelegenheitsdichtungen

Herman Schmid hat eine ansehnliche Reihe von Prologen zu verschiedensten Anlässen verfaßt und sich ebenso bei mancherlei Gelegenheiten mit Gedichten eingestellt. Aus dem Jahr 1845 datiert ein dem Gedächtnis von Carl Maria von Weber gewidmetes frühes Gelegenheitsgedicht. Den Prologen „Zu Friedrich Schillers 100jähriger Gedächtnisfeier“ (1859) oder „Zur Versammlung des 2. deutschen Handelstages“ (1862) und „Gruß zum deutschen Sängerfeste in München“ (1874) waren viele andere vorangegangen und sollten noch so manche folgen. Beim Festball zum Besten der Armen im Münchner Odeon sprach der gefeierte Hofschauspieler Ernst Possart einen Prolog von Herman Schmid (23. Jänner 1875), beim Münchener „Armenball“ wurde Herman Schmids „Die Wunderarznei“ aufgeführt, berichtet am 11. Februar 1878 die Augsburger Abendzeitung.

Aus dem „Sammel“ (belletristische Beilage zur Augsburger Abendzeitung) vom 13. Februar 1879 erfährt man von einem „Fastnachtspiel mit fünf Personen nach der Weis Hans Sachsen in Reime gefaßt von Dr. Herman von Schmid“, aufgeführt auf dem Münchner Armenball im königlichen Hof- und Nationaltheater am 12. Februar 1879. Schmid flossen die Verse leicht aus der Feder, wann immer er sich dazu gedrängt fühlte:

Wohl oft in ernsten und in frohen Zeiten  
Hab' ich die Saiten meines Spiels gespannt,  
Und ob man auch den jederzeit bereiten  
„Prologenschreiber“ spöttelnd mich genannt,  
Ich kann nicht anders – unwillkürlich gleiten  
Die Töne durch das Herz mir – wie gebannt;  
Es soll im Festchor schön gestimmter Seelen  
Mein Lied, solang es Gott gewährt, nicht fehlen.<sup>58</sup>

Für einen vorgesehenen Band ausgewählter Lyrik war zwar eine Sichtung vorgenommen worden, Schmid hatte sie jedoch nicht mehr abschließen können. In der Handschriften- und Inkunabelnabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek fin-

<sup>57</sup> Briefe an Friedrich Hebbel. Herausgegeben von Moriz Enzinger in Zusammenarbeit mit Elisabeth Bruck. I. Teil: 1840–1860. Mit 10 Abb. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien 1973. S. 544.

<sup>58</sup> Wie Anm. 52. S. 49.

det sich ein Konvolut (Cgm 7193/1 signiert) von 145 nachgelassenen Gedichten. Es stammt aus dem Besitz des Königlichen Rates Erdmann Werner, Witwer nach Schmids Ziehtochter Johanna geb. von Wagner<sup>59</sup>. Letztere dürfte wohl die Reinschrift der meisten Gedichte vorgenommen haben. Johanna von Wagner war vom Ehepaar Schmid als Ziehtochter angenommen worden, nachdem ihre beiden Eltern an einer in München ausgebrochenen Epidemie verstorben waren. Die Handschrift des Verfassers verraten nur elf Gedichte der Sammlung. Die folgende Anordnung der nachgelassenen Gedichte dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach Martin Greif<sup>60</sup> getroffen haben: Autographa f 1–11; Ewigkeit f 12–40; Leben f 41–53; Liebe f 54–65; Meiner Gattin f 66–69; Kunst f 70–74; Natur f 75–81; Vaterland f 82–94; Königs-gedichte f 95–104; Trinklieder und Geselligkeit f 105–111; Gelegenheitsgedichte f 112–121; Vermischte Gedichte f 122–145. Aus dem lyrischen Nachlaß hat Schmids Freund, der Geheime Legationsrat Dr. Ludwig Trost, nach dem Tod des Dichters 40 Gedichte ausgewählt und veröffentlicht<sup>61</sup>.

Als bayerischer Patriot hat Herman Schmid seiner Verbundenheit mit den Landesherren oft emphatischen Ausdruck gegeben. Zur Siebenhundertjahrfeier des Hauses Wittelsbach hat er den Text des oft und gern gesungenen „Wittelsbacher-Liedes“ verfaßt. Das Herrschergeschlecht wird darin mit einer „Rieseneiche“ verglichen, die im „uralten Völkerwald“ emporragt, „hoch an Schönheit und Gestalt“. Die dritte und letzte Strophe der Hymne klingt als Wunsch zum Jubelfest der Wittelsbacher aus:

Wie das siebente Jahrhundert  
Sie noch frisch und grün gesehn,  
Soll gepriesen und bewundert  
Sie noch manch Jahrhundert stehn;  
Halte in des Waldes Reiche  
Als der Wipfel erster Wach,  
Stets die treue, ohnegleiche,  
Feste Eiche Wittelsbach!<sup>62</sup>

<sup>59</sup> Johanna Werner, geb. von Wagner, verstarb als Gattin des Sekretärs im Königlichen Kriegsministerium nach dreiwöchigem Leiden an den Folgen einer schweren Geburt zu München am Karfreitag, dem 12. April 1895, um 10.30 Uhr. Deren Beisetzung erfolgte am Ostersonntag, dem 14. April 1895, in der Grabstätte ihres Ziehvaters und dessen 1892 verstorbener Gattin. Der Trauergottesdienst fand am Freitag, 19. April 1895, um 9.00 Uhr in der Ludwigskirche statt.

<sup>60</sup> Martin Greif (Dichtername), eigentlich Friedrich Hermann Frey, \* 18. Juni 1839 Speyer, † 1. April 1911 Kufstein, Lyriker und Dramatiker („Ludwig der Bayer“). Von Laube und Mörike gefördert. Seit 1867 freier Schriftsteller in München, gehörte er dem Münchner Dichterkreis an. Verfasser des Gedichts „Maria, Du der Bayern starker Hort!“

<sup>61</sup> Ludwig Trost: Gedichte aus dem Nachlaß Hermann von Schmids. In: Ludwig Trost: Aus dem wissenschaftlichen und künstlerischen Leben Bayerns. München. M. Rieger. 1887. S. 115 ff.

<sup>62</sup> Wie Anm. 52. S. 49/50.